

MARBURGER ZEITUNG

A. LICHES ORGAN DES STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6. Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 15 Uhr täglich außer Samstag ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 25-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto: Wien Nr. 54.800. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12. Fernruf Nr. 7. und in Pettau, Untergasse Nr. 2. Fernruf Nr. 88.



Erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bernerpreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschließlich 19.8 Rpf Postzettungsgebühr; bei Lieferung im Streitband zusätzlich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.—. Altreich durch Post monatlich RM 2.10 (einschl. 19.8 Rpf Postzettungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Vorauszahlung des Einzelpreises und der Portoauslagen zugesehen.

Nr. 39 — 85. Jahrgang

Marburg-Drau, Donnerstag, 8. Februar 1945

Einzelpreis 10 Rpf

Die Keimzellen ewiger Kriege

Reichspressechef Dr. Dietrich zur Dreierkonferenz

dnb Berlin, 7. Februar

Vor einem Kreis von Pressevertretern in Berlin befaßte sich Reichspressechef Dr. Dietrich mit der zurzeit tagenden Dreierkonferenz, wobei er besonders das Schlagwort von der Organisation des Weltfriedens einer eingehenden Betrachtung unterzog und die Tatsache beleuchtete, daß Plutokratie und Bolschewismus die Keimzellen ewiger Kriege sind.

Hauptziele der Kriegsverbrecher

„Am Schwarzen Meer“, so führte er aus, „wahrscheinlich auf einem Kriegsschiff sitzen zurzeit drei Männer zusammen, die wir als die Hauptschuldigen und größten Kriegsverbrecher aller Zeiten kennen. Sie haben erklären lassen, was sie sich auf dieser Konferenz zum Ziele gesetzt hätten. Sie wollen 1. das deutsche Volk durch ein Agitationsmanöver zur Selbstaufgabe bewegen und 2. der leichtgläubigen Menschheit die Herbeiführung des ewigen Friedens versprechen.“

Das deutsche Volk zur Kapitulation und damit zur Selbstauflösung zu überreden, ist ihnen in den vergangenen Jahren nicht gelungen. Das zweite Hauptziel dieser Konferenz wirft die Frage auf, welche Legitimation gerade diese drei Männer besitzen, vom Frieden zu reden. Nur allzu oft hat die rauhe Wirklichkeit ihre Versprechungen schon entlarvt. Vor der Unbestechlichkeit der Tatsachen in den „befreiten“ Ländern sind ihre tödenden Worte von der Garantie der Staaten und Selbstbestimmung der Völker, von Frieden und Wohlstand, von Freiheit und Völkerbeglückung vor den Augen der ganzen Welt zusammengebrochen. Schon immer dienten den Plutokraten und Bolschewisten billige Schlagworte und blutige Redensarten dazu, daß in einer Zeit härtesten Kampfes und schwerster Opfer Worte des Friedens in die Massen geworfen wurden.

Plutokratie und Bolschewismus

Es ist heute eine geschichtliche Tatsache, daß das Wort von der Unteilbarkeit des Friedens, das unsere Feinde seit 1939 ständig im Munde führten, nur dazu gedient hat, den Ausbruch des zweiten Weltkrieges herbeizuführen. Alle Einsichten haben vor diesen gefährlichen verbrecherischen Schlagwort gewarnt. Die Welt, die jetzt in Flammen steht, wird sich dessen erinnern. Die gleiche Warnung ist heute am Platze, weil wiederum hinter ihren Phrasen in Wirklichkeit die Triebkräfte der Urheber des Krieges stehen.

Das Gesetz des Kapitalismus ist der Rhythmus der Krise, des Konflikts und der sozialen Spannung, aus der es am Ende keinen friedlichen Ausweg mehr gibt. Den Kapitalismus begleitet der Fluch eines vergangenen Zeitalters, er kann in der Zukunft nur noch das Chaos

erzeugen. Die Zerrüttelung der Weltwirtschaft, die wir nach Versailles erlebt haben, und die den zweiten Weltkrieg vorbereitete, würde ein Kinderspiel sein, verglichen mit dem wirtschaftlichen Inferno, das ein Sieg der kapitalistischen und imperialistischen Staaten heute heraufbeschwören würde.

Das innerste Wesen des Bolschewismus andererseits ist der Zug nach unten. Moskaus Sieg über Europa würde zwangsläufig eine unaufhörliche Kette blutiger Kriege nach sich ziehen, so lange, bis alle Völker der Erde dem Elend unterworfen und auf die niedrigste Stufe der Lebensform und das tiefste soziale Niveau der menschlichen Gesellschaft herabgedrückt wären.

Die Saat künftiger Kriege

Kapitalismus und Bolschewismus können nicht die Träger des Friedens sein, weil sie die Bruttostäaten der Kriege sind. Mit Recht schrieb in diesen Tagen der stellvertretende Vorsitzende der britischen Labour Partei: »Der wirtschaftliche Imperialismus der USA wird innerhalb einer Generation den dritten Weltkrieg bedeuten«, und im englischen Unterhaus fiel in der Debatte über Griechenland das prophetische Wort: »Wir säen die Saat für zukünftige Kriege«.

Das wirkliche Ziel, für das die auf der Konferenz Versammelten kämpfen, ist also nicht — wie sie sagen — eine Welt des Friedens, sondern umgekehrt die Verewigung des Krieges! Was sie der Menschheit bringen wollen, ist nicht die Palme dauerhaften Friedens, sondern die Geißel ewigen Krieges!

Sie haben 1939 so lange vom unteilbaren Frieden gesprochen, bis sie den totalen Krieg herbeigeführt haben. Und wenn sie heute von der Organisation des Weltfriedens sprechen, dann bereiten sie in Wirklichkeit den Weltkrieg in Permanenz vor!

Ihre Schwindelparolen

Von diesen sich aus den geschichtlichen und logischen Feststellungen zwangsläufig und unwiderlegbar ergiebenden Tatbeständen werden Roosevelt, Churchill und Stalin mit Sicherheit nicht sprechen, wenn sie jetzt als die Herolden des ewigen Friedens vor die Öffentlichkeit treten. Diese furchtbaren Wahrheiten werden sie verborgen halten hinter ihren Reden, Kommunikates und falschen Friedensbeteuerungen, die sie verbreiten lassen. Wenn sie wirklich von Friedensabsichten erfüllt wären, dann müßten sie feierlich erklären, daß Friede auf

Erden nur möglich ist in einer Welt, in der die Vereinigten Staaten von Nordamerika ihren kriegsprovokierenden weltwirtschaftlichen Imperialismus aufgegeben und sich statt dessen der Beglückung ihres eigenen Volkes zuwenden, daß der Weltfriede nur möglich ist in einer Welt, in der England den von ihm unterjochten großen Völkern in Indien, Arabien und der übrigen Welt die Freiheit und Souveränität zurückgibt, daß niemals Friede sein wird, solange innerhalb aller Völker eine fremde zersetzende Rasse eigene verbrecherische Ziele verfolgt. Ein wahrer Friede ist nur denkbar, wenn die kapitalistische Ausbeutung ebenso unmöglich gemacht ist, wie die bolschewistische und die blutgierigen, alles zerstörenden bolschewistischen Instinkte. Der Friede ist nur möglich in einer Welt, in der die plutokratischen Vorrechte und die wirtschaftlichen Privilegien beseitigt sind, in der die gleichen Bedingungen des Aufstieges für alle arbeitenden Menschen und Völker gelten.

Wenn es den drei Kriegsverbrechern Ernst wäre mit ihren Schwindelparolen, dann müßten sie vor aller Welt auch feststellen, daß äußerst Verträge des Friedens garnicht nützen und nur eine Täuschung sind, wenn die bolschewistische Taktik der terroristischen Aushöhlung der Staaten von innen heraus jederzeit ihren blutigen Marsch zur Weltoberwerbung antreten kann, daß die Vernichter der europäischen Kultur nicht ihre Erretter sein können, und daß diejenigen, die mit den Bolschewisten paktieren, der Welt gar nicht den Frieden, sondern den blutigsten Terror bringen werden.

Der wahre Friede

Solang die Welt solche Erklärungen aus dem Munde derjenigen nicht vernimmt, die von Propagandasphären überfließen, werden die Menschen um den Frieden betrogen sein!

Das Zeitalter des Friedens beginnt erst, wenn die Triebkräfte der bisherigen Kriege aus der Welt beseitigt sind. Nicht aus den schon so oft katastrophal gescheiterten bankrotten Friedensparolen der Vergangenheit, sondern aus den neuen fortschrittlichen Ideen unserer Zeit, die das Gegeneinander der Nationen in die Bahn des Für- und Miteinander lenken, wird der kommende Friede unter den Völkern erstehen. Wie alles wahrhaft Groß muß er unter schweren Opfern errungen und mit äußerster Hingabe erkämpft werden. Mit dem Bollwerk des europäischen Kontinents steht und fällt der Friede der Welt.

Englands aussichtsloses Spiel

Pessimistische britische Stimme zur Dreierkonferenz

dnb Stockholm, 6. Februar

Im Gegensatz zu dem größten Teil der englischen Presse, die an die Dreierkonferenz sehr große Erwartungen knüpft, äußert sich die britische Zeitschrift »Tribune« äußerst pessimistisch. »Tribune« ein einsamer Rufer in der Wüste, erwartet wieder das demütige Schauspiel, daß Millionen, über deren Schicksal und Zukunft beraten werde, darüber die Wahrheit nicht erfahren. Wieder werde von den USA, den Sowjeten und England Großmachtpolitik betrieben unter Ausschluß der kleinen Staaten, über deren Schicksal man entscheiden werde. England hätte sich, so sagt »Tribune«, dieser Großmachtpolitik nicht hingeben dürfen, da es von den drei Verbündeten selbst am meisten verlieren und nichts gewinnen werde. So, wie die Lage heute sei, habe England einem Spiel zugestimmt, das es nur verlieren könnte. Churchill setze sich heute mit zwei Partnern an den Tisch, von denen er wisse, daß sie schon alle Trümpfkarten in Händen hätten. Wenn die europäischen Probleme, so fährt »Tribune« fort, rein machtmäßig und ohne Grundsätze entschieden würden, dann sei damit jede Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden begraben.

Als Beispiel für die sowjetische Machtpolitik führt »Tribune« die Behandlung der Polenfrage an und rät noch einmal dringend, mit Klugheit und Vernunft an die unmittelbaren Probleme heranzugehen. Bei allen Versuchen, sich doch noch eine Hoffnung zu schaffen, muß »Tribune« zum Schluß doch zugeben, daß wenig Grund zu der Annahme bestehe, daß die Konferenz in einem guten Zeichen stehe.

Tito lehnt Peters Minister ab

dnb Stockholm, 7. Februar

Wie der diplomatische Korrespondent des Londoner »Daily Telegraph« berichtet, hat Tito Einwendungen gegen zwei der drei Regierungsmitglieder erhoben, die König Peter ernannt hat. Dies hat zu einem Wiederaufleben der Regierungskrise geführt. Der Korrespondent fügt hinzu, er habe erfahren, daß König Peter keinen Grund habe, seine

Ansicht über die ursprünglichen Ernenntungen zu ändern, er sei der Auffassung, daß diese Minister ihn in Serbien in angemessener Weise repräsentieren. Es sehe so aus, als ob die Rückkehr der Regierung nach Belgrad eine weitere Verzögerung erleiden würde, nachdem sich Subaschitsch verpflichtet habe, London nicht zu verlassen, bis alle offenen Fragen geregelt seien.

Krise in Griechenland dauert an

dnb Genf, 7. Februar

Wenn auch Reuter meldet, daß die EAM die Amnestiebedingungen des Plastiras-Regimes angenommen habe und dadurch die Verhandlungen wieder in Gang gekommen seien, so bedeutet das noch sehr wenig zur Beilegung der griechischen Krise. Denn am gleichen Tage muß der englische Nachrichtendienst zugeben, daß in Athen erneut Zusammenstöße zwischen der ELAS und der Regierung erfolgt seien. Die Spannungen bestehen also nach wie vor. Daran ändern Verhandlungen nichts, ob sie nun abgebrochen oder weitergeführt werden.

Kanadier wollen nicht kämpfen

tc Bern, 7. Februar

Die Grenzkontrolle zwischen USA und Kanada, die bisher wenig streng gehandhabt wurde und sich im wesentlichen auf den Handelsverkehr beschränkte, ist von kanadischer Seite nunmehr, wie bereits angekündigt wurde, verschärft worden. Die kanadischen Grenzbeamten wurden vom kanadischen Arbeitsministerium angewiesen, »keinen Mann im wehrfähigen Alter über die Grenze nach den USA zu lassen, sofern er nicht über eine besondere Erlaubnis vom Kriegsmobilisierungsausschuß verfügt.« Diese Maßnahme steht im Zusammenhang mit der Desertion von mehreren tausend Mann der kanadischen Heimatarmeen, die für den Dienst in Übersee bestimmt waren. Von dem ersten Kontingent von etwas über 15.000 Mann fehlten am Tage der Einschiffung 7800 Mann, von denen einige Hundert sich inzwischen freiwillig gestellt haben oder mit Hilfe der Heerespolizei wieder beigebracht werden konnten.

Technik, Kampf und Moral

Von Konteradmiral Gadow

Der pessimistische Lehrsatz, daß Kriege mit derselben Taktik und Technik begonnen werden, mit denen der letzte aufhielt, hat sich in diesem Krieg nicht bewährt, allerdings gingen ihm Zwischenfahrten in China, Abyssinien und Spanien voraus, die nicht verloren waren. Was uns betrifft, so betrachten wir sogleich mit der Panzerkavallerie, den Sturzkampffliegern und Lastenseglern, zur See mit den Rudeln der U-Boote und mancher anderen frischen Waffe Neuland. Die Gegner waren zunächst überrundet, holten aber auf. Ein unvollständiger Überblick möge die Entwicklung in Umrissen zeigen.

Aus den wassergekühlten schweren Maschinengewehren, ursprünglich sogar auf preisbehafteten Lafetten, von denen noch Lord Kitchener »drei je Bataillone für ausreichend hielt, wurden die verschiedenen luftgekühlten LMG, die Lewis-, Bren- und andere Konstruktionen, bei uns das alles überragende Schnellfeuer-MG, eine Massenwaffe, die das Sturmfeld regiert. Daneben die heutige Maschinengewehre, von der des Weltkrieges meilenweit entfernt, die Waffe des Überfalls und Nahkampfs. Handgranaten, Selbstladepistolen, Seitengewehr und Schanzengerät blieben sich ähnlich, das Scharfschützengewehr mit Zielfernrohr fand zunehmende Verwendung. Halbautomatische Gewehre als Normalwaffe tauchten beim Feinde auf. Dem heutigen Panzer vom Typ Sherman, Churchill, T 34, Tiger, Panther, Königpanther wird man nur staunen mit den ungeschickten Blechkästen des Weltkrieges vergleichen. Als vernichtende Gegenwaffe erwuchs ihnen die Panzerfaust und der Panzerschreck. Der Nebel- und Granatwerfer, Flammenwerfer und Geschütze auf Selbstfahrlafette, der Goliath gegen Hindernisse und Stützpunkte, das Sturmgeschütz, der Panzergrenadierwagen, das Ferngeschütz, der Riesenmörser, die Hohl- und Haftladungen beweisen die Fortschritte der Artillerie, Ballistik und Sprengtechnik. Aus der beschleunigten Krupp'schen Ballonabwehrkanone vor Paris 1871 wurde die leichte und schwere Flak mit über 9000 Meter Steighöhe. Die Nachrichten- und Pioniertechnik erreichte neue Höchstformen.

Im Seekrieg bewies zuerst das U-Boot seine Anpassungsfähigkeit an die Abwehr. Gegen die Horchverfolgung, die Beobachtung des anlaufenden Torpedos steigerte man die Eigenschaften des Torpedos zum »Zerstörerknacker«. Dann aber mußte das U-Boot zurückweichen vor dem »Radar«, der feindlichen Funkmessung, der ultrasonoren Schallverfolgung unter Wasser, fand aber Lücken in der Abwehr und ist dabei, sie zu nutzen. Heutige Schiffssartillerie schießt mit früher nichtgekannter Genauigkeit auf größte Entfernung, massenhafte Flak sichern das Schiff, der Flugzeugträger tritt in den ersten Rang, ohne das Schlachtschiff überflüssig zu machen. Ungeahnte Varianten beherrschen das Minenwesen: magnetische, akustische und kombinierte Zündungsarten werden von ebenso zahlreichen Methoden bekämpft. Das Neueste zeigen die Einzelkampfwagen, der Ein-Mann-Torpedo, das Sturm- und Sprengboot und Kleinst-U-Boot der Sturm-Wikinge, die Kampfschwimmer der Scheide und Maas. Manches davon zeigen die verbündeten Japaner zuerst: die Samuraischwimmer von Wake und Hongkong, die Kleinst-U-Boote von Pearl Harbour und anderes.

Wir prahlen nicht, wenn wir dem Stolz auf solchen Kampfgeist den ebenso berechtigten auf die Sauberkeit unserer Kriegsauffassung und Kriegsziele hinzufügen. Wenn der Terror gegen Weihe- und Wohnstätten tobte und ein nordamerikanischer General seine Soldaten ermahnt, »den Krieg nicht als Sportveranstaltung zu betrachten und damit die bereits an der Kette zerrende brutale Hemmungslosigkeit des Yankee-Krieges freigibt, so weicht diese Auffassung, die unsere Gegner vom »totalen Krieg« haben, von der unsrigen wesentlich ab. Für uns sind das Lazarettschiff und Rote Kreuz, der Kriegsgefangene und feindliche Nichtkämpfer, Frau und Kind, so weit es nicht die einfache Vergeltung fordert, unantastbar, wie bleiben bei dem Übereinkommen der Zivilisation, die für unsere Feinde nach sowjetischem Vorbild zu einem Nichts geworden sind.

Die Moral ihrer politischen Führung schließt, die kalt die Entwurzelung und Vernichtung von Millionen-Völkern anstrebt und bereits betreibt, vollendet auf der Gegenseite das Bild der Entartung im Gefolge der Kriegstechnik und zeigt deutlich die Abwendung unserer Feinde von den ewigen sittlichen Forderungen, an die wir glauben.

Bei der Luftwaffe genügt es, auf die heutige Steighöhe, Reichweite und Geschwindigkeit, auf die schweren Bordwaffen, den Stratosphärenflug, die Fernlenkung, fotografische Erkundung und die V-Waffen hinzuweisen, vor denen soeben wieder eine Londoner Konferenz von Sachverständigen ratlos besorgt ausging. Der Weltkrieg schloß noch mit Flugzeugmodellen aus Sperrholz, mit Drahtversteifungen, leichten Maschinengewehren, die durch den Propellerkreis schossen (die Vorgänger hatten noch Karabiner und spitze Eisenpfeile als Waffen), und dem vergeblichen Verlangen nach »Todesstrahlen«.

Was in der Gegenwart zum Nachdenken reizt, ist die Rückwirkung dieser stürmischen Entwicklung der Kriegstechnik auf den Menschen und seine Kriegsmoral. Die ungeheure materielle Massenwirkung der Waffen hatte im Weltkrieg die Truppe in fast dauernde Deckung gezwungen, zugleich aber den furchtlosen Stoßtrupp als erlösendes Moment erzeugt. Von ihm führt eine gerade Linie zum Einzelkämpfer unserer Zeit, zum Panzerjäger und -grenadier oder Volkssturmmann, der den Panzer über freies Feld anspringt, sie führt ferner zum Einsatz mit den Sturmwaffen der Küste, zum Nachtjäger und Kamikaze-Flieger. Fällt es nicht auf, daß diese Kampfarten mit höchstem, todesverachtendem, zum Teil den Tod voraussetzendem Einsatz fast ganz auf uns und unsere Verbündeten beschränkt sind? Gewiß, die andern haben auch ihre Fallschirmspringer, Panzerbekämpfer und Kleinst-U-Boote und an ihrem persönlichen Mut ist nicht zu zweifeln, aber so im Vordergrunde wie bei uns stehen diese Dinge nicht bei ihnen. Dort herrscht viel stärker das Vertrauen auf das Material, die Massenproduktion und Überlegenheit, sie nennen unsere Kämpfer »fanatisch« und stauen sie offen an. Diese aber sind aus der Generation, die bei uns unter dem Hunger des Weltkrieges und der Inflation erzeugt wurde und durch das Friedensdiktat zur Degenerierung bestimmt war. Heute erhebt sie sich zu heldischer Größe und überwindet taktisch den technisierten Krieg.

Wir prahlen nicht, wenn wir dem Stolz auf solchen Kampfgeist den ebenso berechtigten auf die Sauberkeit unserer Kriegsauffassung und Kriegsziele hinzufügen. Wenn der Terror gegen Weihe- und Wohnstätten tobte und ein nordamerikanischer General seine Soldaten ermahnt, »den Krieg nicht als Sportveranstaltung zu betrachten und damit die bereits an der Kette zerrende brutale Hemmungslosigkeit des Yankee-Krieges freigibt, so weicht diese Auffassung, die unsere Feinde nach sowjetischem Vorbild zu einem Nichts geworden sind.

Die Moral ihrer politischen Führung schließt, die kalt die Entwurzelung und Vernichtung von Millionen-Völkern anstrebt und bereits betreibt, vollendet auf der Gegenseite das Bild der Entartung im Gefolge der Kriegstechnik und zeigt deutlich die Abwendung unserer Feinde von den ewigen sittlichen Forderungen, an die wir glauben.

Schauprozesse auch in Finnland

dnb Stockholm, 7. Februar

Das Schicksal der in Bulgarien hingerichteten Führerpersönlichkeiten ist auch das Schicksal aller aufbauenden Kräfte in anderen Ländern, die sich dem bolschewistischen Henkerstaat ausliefern. Der von den Bolschewisten für die Intensivierung ihrer Finnlandpolitik benutzte sogenannte finnische Freiheitssender nimmt das Sofioter Bluturteil zum Anlaß, um das gleiche Schicksal für die früheren Machthaber in Finnland zu fordern. Wie »Aftonbladet« aus Helsinki meldet, wurde dabei ein Vergleich des bulgarischen Regierungsschefs mit dem ehemaligen finnischen Ministerpräsidenten Ryti und seiner Umgebung angestellt und betont, daß der Prozeß in Sofia erst der Anfang ähnlicher Presse sei.</p

Wofür kämpft heute noch der Sowjetsoldat?

Mancherlei Fragen und Zweifel in der bolschewistischen Armee

PK im Februar

Die 21jährige gefangene Sanitäterin Anastasia Jakowlevna Sharechina aus Tschistopol in Kasan war am meisten darüber erstaunt, daß es in Lettland so viele „Großgrundbesitzer mit vier und auch fünf Kühen“ gibt. Diese Aussage ist nur eines der vielen Schlaglichter, in denen dem russischen Volk die Bruchstellen im Zement der bolschewistischen Agitation sichtbar werden. Die Frage: „Wofür kämpfen wir noch?“ wird nicht mehr von einzelnen gestellt. Sie bewegt die große Masse des Mannschaftsersatzes der die in den Kämpfen des Sommers und Herbstes ausgebluteten Sowjet-Armeen wieder aufgefüllt hat. Sie haben jahrelang unter deutscher Verwaltung auskömlich gelebt, beim Einmarsch der Bolschewisten sind sie ausnahmslos vom Siebzehn- bis zum Fünfzigjährigen von ihren Höfen geholt und ohne ärztliche Untersuchung in sibirische Ausbildungslager verfrachtet worden. Als „Westler“ sind sie größtem Mißtrauen und verächtlicher Behandlung ausgesetzt.

Bei der Verteilung auf die Fronttruppe wird darauf geachtet, daß nicht zwei Angehörige desselben Dorfes zu einer Gruppe gehören. Sie sind der Aufsicht von Jungkommunisten unterstellt. Ohne Nachricht von ihren Angehörigen sind sie bedrückt durch die Sorge um deren Los. Denn alle Vorräte waren ihnen weggenommen worden, ebenso alles Vieh bis auf die eine Kuh für jede Familie. Sie waren zurückgekehrt in die verhaftete Kolchosklaverie. Ehemalige Banditen als Kolchosleiter und als Beamte des NKWD, der Miliz und der Polizei in einem männerlosen Land!

Langen Eisenbahnberichte aus Bessarabien, der Moldau, der Westukraine und Weißruthenien nach Sibirien und zurück gaben ihnen einmal einen eindrücklichen Anschauungsunterricht über die Sowjet-Wirklichkeit. Verwahrloste Dörfer mit windschiefen verkommenen Strohdächern — „Wir bekommen kein Stroh zum Decken der Häuser“, klagen die Frauen — Rudel hungriger und zerlumpter Kinder, die sich bettelnd auf haltende Transportzüge stürzen: das ist das immer wiederkehrende Bild der ganzen Bahnstrecke. Sie sehen über die weiten Flächen unbauten Brachlandes, weil Menschenkräfte Pferde und Maschinen zur Bestellung fehlen. Bei Jeljuna zog ein Dutzend kleiner Mädchen einen Pflug durch den Acker. An der Front werden sie mit Reden und Schauspuren gegen Fahnenflüchtige und Selbstverstümmler empfangen. Ihre Aufpasser, die Jungkommunisten, werden zu regelmäßigen Besprechungen zusammengerufen. Aber sie, — wofür sollen sie kämpfen?

Unsere Seestreitkräfte unterstützen

und sogar die Jungkommunisten sind mißtrauisch geworden. In ihren Taschen führen sie die spärlichen Briefe von zu Hause, und zwischen den Zeilen können sie lesen, was mit Rücksicht auf die scharfe Zensur nicht ausgesprochen ist. Der 43jährige Lokomotivführer Sergeje N. aus Woronesch liest den Brief seiner Tochter vom August 1944: „Väterchen, sorge Dich nicht um uns. Du nimmst an, daß wir hungern. Das ist nicht wahr. Bei uns ist alles billiger geworden. Ein Brot kostet 100 Rubel, ein Teeglas voll Grüte 15 Rubel, ein Liter Milch 10 bis 15 Rubel. Wir verkaufen in den Dörfern unser Geschirr und die Stühle. Wir werden noch mehr Sachen verkaufen und schon irgendwie leben.“ Hundert Rubel ein Laib Brot — und 150 Rubel monatlich beträgt die Unterstützung für eine Soldatenfrau mit drei Kindern!

Der 18jährige Kolchosarbeiter S. F. aus Omsk denkt daran, daß er für das Jahr 1943 300 Arbeitstage gutgeschrie-

ben erhalten hatte, seine Mutter 60. Die Großmutter war zu schwach, um auf dem Felde zu arbeiten. Diese dreiköpfige Familie hat für ihre Jahresarbeit 108 Kilogramm Brot zugewiesen erhalten. Das sind täglich 100 Gramm, zwei Scheiben für jeden. Ihr Garten trug 16 Zentner Kartoffeln. Acht Zentner davon mußten sie abliefern, blieben also täglich 300 Gramm Kartoffeln für jeden. Die Abgabe für die eine Kuh betrug 270 Liter Milch im Jahr. Da sie auch die Abgabe für Schafwolle. Eier und Fleisch ebenfalls in Milch leisteten, blieb ihnen täglich gerade ein Liter zum Verbrauch übrig. An Steuern mußten sie außerdem für das Jahr 1943 1000 Rubel bezahlen. Man konnte noch leben, aber wie? Kämpft er dafür, um in dieses „glückliche“ Leben zurückkehren zu dürfen? Um anderen Völkern die gleichen Segnungen zu bringen? Wenn das System der Faschisten so schlecht war, warum leben dann alle Deutschen doch so viel besser als wir daheim? Von die-

sen Fragen können er und seine Kameraden nicht mehr loskommen.

Die offizielle Sowjetagitation weiß das. Darum wendet sie sich an den Familien- und Gemeinschaftssinn im russischen Gemüt und ruft die Sowjetsoldaten auf zur „Befreiung“ ihrer in Deutschland angeblich unter unsaglichen Qualen lebenden Brüder und Schwestern. So ist beispielsweise den Soldaten des 38. Ersatzschützen-Regiments im Film gezeigt worden, wie russische Menschen von deutschen Soldaten in Brunnen geworfen, in Kirchen zusammengetrieben und lebendig verbrannt, wie Frauen geschändet, erschlagen und erstochen worden sein sollen.

Auf die natürliche Angst aber berechnet sind die Schilderungen der bis zum Kannibalismus gehenden Grausamkeiten, die die Deutschen neuordnungs an den russischen Gefangenen begehen sollen. Am bezeichnendsten ist wohl, daß der in Film, Presse und Parteiversammlungen am meisten gefeierte Sowjetheld Juri Smirnow ein Mann ist, von dem die jüdische Sowjet-Agitation sogar behauptet, daß er in deutscher Gefangenheit lebendig ans Kreuz genagelt wurde... Kriegsberichter S. Hahn

Gegen Pilichtvergessene

dnb Berlin, 7. Februar
Der Reichsführer-SS Heinrich Himmler hat einige pflichtvergessene und ehrlose Beamte, die sich in diesen Tagen der Prüfung als unwürdig erwiesen haben, einem Standgericht zur Aburteilung übergeben. Dieses hat den früheren SS-Standartenführer, Polizeiprääsidenten von Bromberg, von Salisch wegen Feigheit und Pflichtvergessenheit degradiert und zum Tode verurteilt. Das Urteil ist durch Erschießung vollstreckt worden.

Der frühere Regierungspräsident Kuhn, Bromberg, und der frühere Bürgermeister Ernst, Bromberg, sind aus den gleichen Gründen ihrer Würden und Amter entkleidet, degradiert und in ein Bewährungsbaatallion eingeführt worden.

Der durch den Leiter der Parteikanzlei ausgeschlossene und degradierte Kreisleiter von Bromberg, Rampf, wurde ebenfalls in das Bewährungsbaatallion eingeführt.

Stalins Potemkinsche Dörfer

dnb Stockholm, 7. Februar

Der Kreml scheint eine neue Taktik gegenüber England einschlagen zu wollen. Nachdem Churchill und seine Komplizen in jeder Weise ihre Bereitwilligkeit, Moskaus Wünsche zu erfüllen, bekannt zu haben, werden jetzt von der Sowjetregierung verschiedene führende Persönlichkeiten Englands, die sich bereits als bolschewistische Schleppenträger bewährt haben, nach der Sowjetunion eingeladen. So erhielt der Dekan von Canterbury eine Einladung des Sowjetbotschafters mit einem Begleitschreiben, in dem versichert wird, daß die Sowjetunion „seine Tätigkeit zur weiteren Verstärkung der schon bestehenden freundschaftlichen Beziehungen sehr hoch schätzt.“

Auch eine Abordnung des britischen Parlaments unter Führung von Walter Elliot weilt in der Sowjetunion. Elliot beeilt sich, zu versichern, daß er „tief beeindruckt“ sei von der Freindlichkeit, mit der man ihnen überall begegnete, er sei dankbar, daß die Abordnung Gelegenheit „zu einer langen, zwanglosen Unterhaltung mit Marschall Stalin“ hatte.

Die Briten werden natürlich nur das zu sehen bekommen, was sie sehen sollen. Stalin zeigt ihnen Potemkinsche Dörfer, und die Briten werden erwartungsgemäß alles bewundern und einen Lobgesang auf den Bolschewismus anstimmen. Anglo-amerikanischen Korrespondenten aber bleibt es trotz allem weiterhin verboten, die Front zu besuchen und irgendwelche Berichte zu veröffentlichen, meldet verärgert der Kriegskorrespondent des Londoner „Daily Express“, Alan Morhead. Stalins Entgegenkommen hat also sehr enge Grenzen.

Wie aus London gemeldet wird, erklärte Sir Stafford Cripps in einer Ansprache im Imperial College, das britische Einkommen aus den Kapitalseinlagen in Übersee werde nach dem Kriege nicht mehr als hundert Millionen Pfund im Jahre betragen gegen mehr als 200 Millionen vor dem Kriege. Um die Zahlungsbilanz von 1938 wiederherzustellen, müsse Großbritannien künftig dreimal so viel exportieren als vor dem Kriege.

Bonomi erklärte in einem Interview, daß die Waffenstillstandsbedingungen nichts über Italiens zukünftige Grenzen enthalten. Sie gäben den Alliierten umfangreiche Volumen in dem internen, finanziellen wirtschaftlichen und militärischen Leben der Nation. Diese schwerwiegenden Feststellungen sind alles, was Bonomi über das ganze Waffenstillstandssdiktat dem Volke zu berichten weiß. Offenbar sind die Bedingungen in einzelnen so hart, daß er es nicht wagt, über diese bescheidenen Andeutungen hinauszugehen.

Die gaulistischen Behörden Algiers haben eine Aktion gegen den stark zunehmenden Rauschgifthandel unternommen. In einer Eingabe der Polizei an die alliierten Militärbehörden werden die Angehörigen des anglo-amerikanischen Sanitätsdienstes als die Hauptechtmuggler bezeichnet.

Druck und Verlag Marburger Verlag und Druckerei m. b. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptchriftleitung Anton Gerschack beide in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6, Presseregisternummer RPK 1728

Eingreifen unserer Seestreitkräfte im Osten

In Ostpreußen fortgesetzte Durchbruchsversuche der Sowjets vereitelt — Bei Landsberg Feind trotz heftiger Gegenwehr geworfen — Im Samland 48 Sowjetpanzer und 57 Geschütze vernichtet

Der OKW-Bericht

Führerhauptquartier, 7. Februar
»Die Verteidiger von Budapest zerstörten auch gestern wieder alle feindlichen Angriffe.

An der Oder-Front konnte der Gegner seine Brückenkopfe nördlich Ratibor, bei Brieg und Küstrin geringfügig erweitern.

Im südlichen Pommern und Westpreußen hielt der feindliche Druck nach Norden im Raum Pyritz—Arnswalde—Deutsch-Krone an. Nordwestlich Schweidnitz wurden feindliche Angriffe abgewehrt. Die Besetzungen von Graudenz und Elbing behaupten sich gegen den starken feindlichen Ansturm. In Ostpreußen wurden die in den bisherigen Brennpunkten fortgesetzten Durchbruchversuche der Bolschewisten in harten Kämpfen vereitelt. Bei Landsberg waren unsere Truppen die Sowjets trotz heftiger Gegenwehr zurück. Im Samland ließen die Angriffe des Feindes auf Grund seiner schweren Verluste nach. Es gelang dort unseren Grenadiere, im Gegenangriff eine Frontlinke zu schließen und bei diesen Kämpfen 48 sowjetische Panzer und 57 Geschütze zu vernichten.

In Mittitalien wird auf den Höhen hinter dem Serchio-Tal, nordöstlich von Gallicano, östlich gekämpft.

wirksam die schweren Kämpfe des Heeres in Samland und griffen am 6. Februar mit gutem Erfolg erstmals auch in die Abwehrschlacht um Elbing ein. Marinelaft schoß drei feindliche Flugzeuge, darunter zwei viermotorige Bomber, ab.

Im Westen schlugen unsere Truppen die an der unteren Rör angreifenden Engländer zurück. Am Oberlauf des Flusses scheiterten amerikanische Angriffe bis auf einen geringfügigen Einbruch. Beiderseits der Schne-Eifel nahmen die Orts- und Bunkerkämpfe an Heftigkeit und Ausdehnung zu. Von der Sauer- und Mosel-Front wird starkes feindliches Artilleriefeuer gemeldet. Angriffe der Amerikaner gegen den Saale-Brückenkopf zwischen Forbach und Saargemünd sowie bei Bliesbrück scheiterten. Eingebrachener Feind wurde im Gegenstoß wieder geworfen. Im oberen Elsaß gelang es, unsere Truppen in einen verkleinerten Brückenkopf zurückzuführen. Dort wiesen sie zwischen Neu-Breisach und dem Rhein den nach Süden angreifenden Gegner ab. Ebenso wurden starke feindliche Angriffe auf Eusisheim im Gegenstoß zerschlagen.

In Mittitalien wird auf den Höhen hinter dem Serchio-Tal, nordöstlich von Gallicano, östlich gekämpft.

Im Raum von Mostar in der Herzegowina sind erneut Kämpfe mit den dort angreifenden Bandenkämpfen im Gange.

Amerikanische Terrorverbände warfen Bomben auf Magdeburg und Orte des thüringisch-sächsischen Raumes, wo vor allem Schäden in den Wohnvierteln von Chemnitz entstanden.

80 000 Bandenkämpfer zur Waffenniederlegung gezwungen

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

Faschistisch-republikanische Einheiten sowie Verbände des Heeres, der Waffen-SS und der Polizei, unter Führung des Höchsten SS- und Polizeiführers und bevollmächtigten Generals der deutschen Wehrmacht in Italien, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Wolff, haben in mehrwöchigen hartnäckigen Gebirgskämpfen größere Gebiete Oberitaliens von starken Bandenkämpfen gesäubert. Die Banden verloren dabei mehrere tausend gezählte Tote. Über 80 000 Bandenkämpfer wurden zur Niederlegung der Waffen gezwungen. Durch diese Kampfhandlungen wurde das oberitalienische Gebiet im wesentlichen vom Bandenterror befreit.

Der Größenwahn de Gaulles

Die sinnlose Vernichtungspsychose unserer Feinde

dnb Genf, 7. Februar

De Gaulle hält über den französischen Rundfunk eine Rede, in der er seine größeren Wahninnnen Forderungen auf deutsches Gebiet erneut vorbrachte und die Existenz und die Freiheit des deutschen Volkes garantieren können.

Feindlager zu führen, die Existenz und die Freiheit des deutschen Volkes garantieren können.

Der Mann mit den vielen Namen

© Stockholm, 7. Februar

Nach einer in London veröffentlichten Meldung aus Istanbul soll die bulgarische Erfüllungsregierung auf Befehl Moskaus den polnischen Bolschewisten-ausschuß als Regierung anerkannt haben. Dieser Ausschuß habe sich, so heißt es, soeben in einer Holzbaracke in Warschau niedergelassen und werde nunmehr als Warschauer Regierung bezeichnet.

Über die Persönlichkeit des Präsidenten dieser polnischen Sowjets, Boleslaw Bierut, macht die Londoner polnische Telegrafenagentur nun einige interessante Angaben, die darauf hinauslaufen, daß dieser Mann schon seit 20 Jahren in sowjetischen Diensten steht. Unter dem Namen Biekowski war er Leiter der polnischen Sektion der Komintern gewesen, während er unter dem Namen Rutkowski Chef der polnischen Abteilung GPU war. Bierut ist eine Zusam-

mensetzung der ersten Silben beider Namen. In Wirklichkeit heißt dieser vienamige Bolschewist, der gegenwärtig die Stellung eines bolschewistischen Staatspräsidenten für Polen einnimmt, Krasnodolski.

Was die USA von Kanada wissen

tc Stockholm, 7. Februar

Der neue kanadische Botschafter in Washington L. S. Pearson sagte kürzlich in einer Rede: Der Durchschnittsamerikaner nehme an, die kanadische Regierung bestünde aus Indianern und das Land würde von irgend jemand regiert, der zu diesem Zweck aus England herübergekommen sei, und der alle zwanzig Jahre Kanada in einen Krieg schicke, um Großbritannien zu verteidigen. Er verlange für sein Land, so erklärte der Botschafter weiter, daß es sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Großbritannien besser verstanden würde. England müßte sich mit der Tatsache abfinden, daß Kanada ein individuelles Land sei, und in den USA müsse man ein klares Bild vom Leben in Kanada erhalten.

Die französische Landwirtschaft rechnet mit einer sehr schlechten Ernte in diesem Jahr, da es an Saatgetreide fehlt; denn dieses wurde in fast allen Departements bereits verzehrt.

Die Dritte ist die strammste des ganzen Regiments. Ihr Hauptmann, ein Kroate, hat seine Kompanie in den letzten Wochen besonders scharf hergenommen. Bis in die Nacht hinein hat er sie auf dem Kasernhof herumgehetzt, auch den Sonntag über in den Zugszimmern heimlich Griffe klopfen lassen. Beim geringsten Versagen strafft er drakonisch. Die halbe Kompanie ist in Strafe, fast alle Unteroberen schimpfen über ihn, die Mannschaft haßt ihn und einige Zigeuner, die er gelegentlich mishandelt hat, haben ihm heimlich Rache geschworen.

Der Kaiser sieht sich die Kompanie genau an. Jedem Mann schaut er in die Augen.

„Herr Hauptmann, Ihre Leute sehen so verängstigt aus. Wie kommt das?“

„Ich wüßte — wüßte nicht, Majestät!“ stammelt der Gefragte.

„Ich will, daß meine Soldaten fröhlich dreinschauen, verstanden?“

„Jawohl, Majestät!“

„Gut. Führen Sie die Kompanie in die Richtung auf den hohen Baum!“

„Dritte Kompanie habt — acht! — Marschieren! Richtung der hohen Baum! Kompanie marsch!“

Ruck, ruck! Die Leute sind stramm, aber es liegt kein rechter Zug drin. Ängstlich klingen die Befehle der Zugskommandanten, ängstlich gerät die Ausführung. Alles zittert, vom Oberleutnant bis hinunter zum letzten Mann des vierten Zuges. Des Kaisers alten Soldatenaugen entgeht das nicht.

„Herr Hauptmann, entwickeln Sie sich nach links!“

„Links schwenken, Richtung die Wartungstafel! Aufmarschieren!“

Alles klappt. Ein Laie fände nichts auszusetzen. Aber der Kaiser, der viele Soldaten in seinem Leben gesehen hat läßt sich nicht täuschen.

„Herr Hauptmann, Feuer gradaus!“

„Schließen! Gradaus — die Menschengruppe — fünfhundert. Erster Zug — hält!“

Verschlüsse rasseln, Magazine knacken. Es ist nichts zu tadeln. Aber der Kaiser merkt, daß der Leute Händen zittern.

„Erster Zug — an!“

Und nun geschieht das Schreckliche. Bevor der Oberleutnant noch „Feuer!“ kommandiert, fällt ein einzelner Schuß. Einer der Zigeuner hat ihn abgegeben. Um sich an dem Hauptmann zu rächen. Ein zweiter Schuß folgt, ein dritter achter, zwölfter. Mitten hinein in das Geknatter ertönt das „Feuer!“ des Zugskommandanten.

Der Kaiser schüttelt ärgerlich den Kopf.

„Zweiter Zug — an!“

Dasselbe Spiel. Paff! macht ein Kerl, bevor noch das Kommando erfolgt. Und papap — pff! kracht es nach.

Beim dritten und vierten Zug ebenso. Statt runder Salven, wie sie der Kaiser liebt, planloses Plänkerfe

2000 Jahre Fronttheater

Nach den geschichtlichen Überlieferungen ist das Fronttheater 2000 Jahre alt. Die große seelische Beanspruchung des Kämpfes, das Fernsein von Alitag und allen Zeiten eine besondere Aufnahmebereitschaft der Soldaten geschafft hat. Das Theater, den magischen Spiegel des Lebens. Schon bei Alexander dem Großen finden wir griechische Schauspieler, die er während des persischen Feldzuges in das große Hauptquartier nach Ecbatana, der Hauptstadt von Medien, kommen ließ. Auf seinem Eroberungszug nach Indien führte Alexander eine Truppe von Männern mit sich. Später berichtet uns die Geschichte von Bühnenkünstlern, die die römischen Legionen in die besetzten Gebiete begleiteten und ihnen in der Fremde Kunst und Kultur der Heimat lebendig erhielten. Auch bei den Gegenspielern der Römer, den Germanen, fanden sich, wie es vom Heere Stilchos bezeugt ist, mitziehende Männer, die die Kämpfer unterhalten mußten.

Genauere Berichte über das Fronttheater finden sich aber erst in der neueren Zeit. Von dem Komiker in der Truppe Shakespeares mit Namen William Kemp erfahren wir, daß er die Expedition in die Niederlande im Gefolge des Herzogs von Leicester mitmachte. Auch im Dreißigjährigen Krieg tauchten die Frontbühnen auf. Ein Gemälde des Holländers Wouwerman in Dresden gibt uns ein anschauliches Bild von einer Vorstellung in einem Feldlager. Neben den großen Thätern spielten die Puppenbühnen eine beachtliche Rolle. Das brachte nicht nur ihr geringer Aufwand mit sich, sondern auch die Einstellung des mittelalterlichen Publikums, dessen unerschöpfliche Phantasie an der künstlerischen Eigenart des Puppenspiels Freude hatte.

Eine Schauspielertruppe führte auch Moritz, der Marschall von Sachsen (1696–1750) mit sich. In großzügiger Weise ließ er sie gelegentlich für eine Vorstellung dem Feinde, wenn ein gegnerischer General ihm den Wunsch nach einer Abwechslung im Kriegsleben übermittelte.

Im Siebenjährigen Kriege ließ Friederich der Große, nach der Eroberung von Dresden den zwischen den Provinzhäusern gebrauchten Zwinger räumen und für Truppenvorstellungen einrichten. Von einer Kriegsbühne in Frankfurt am Main liefert uns Goethe einen ausführlichen Bericht. Bei dieser Bühne wurde der militärische Charakter noch besonders dadurch unterstrichen, daß auf der Szene zwei Grenadiere postiert waren.

Auch Napoleon kam der Vorliebe seiner Franzosen für Schauspielstufen sehr entgegen. Für den Feldzug nach Ägypten forderte er eine Schauspielertruppe an, ein Ballett und Marionettentheater.

Selbst noch zwischen den rauchenden Trümmern von Moskau wurden, nach einem Bericht der damals sehr bekannten Schauspielerin Louise Fusil, Theatervorstellungen gegeben. In den Befreiungskriegen gegen Napoleon fanden sich bei den deutschen Schauspielern, ebenso wie im Kriege 1870/71 ein Wandertheater die deutschen Truppen nach Frankreich begleitete.

Eine besondere Ausbreitung erfuhrt das Fronttheater im ersten Weltkrieg. An mehr als 700 Orten wurde im Bereich der Armeen ständig gespielt. In Lille wurde die durch den Krieg im Bau unterbrochene Oper durch deutsche Pioniere fertiggestellt und am 25. Dezember 1915 als „Deutsches Theater in Lille“

mit Goethes Iphigenie eröffnet. Später erschienen in Lille die berühmtesten Opernkräfte Deutschlands von Schützenhof zu Furtwängler. Otto Gebühr wirkte in Bapaume als Rezitator. Friedrich Kayßler, Winterstein, Klöpfer, Müthel, Namen, die auch heute noch für uns ein Begriff sind, stellten sich für die Frontbühnen zur Verfügung. Franz Lehár dirigierte seine beschwingten Melodien und Weiß Ferdi vom Münchener Platzl leitete das Theater der 1. bayrischen Reservedivision. In dem Namen spiegelt sich die Vielfalt des Dargebotenen, die im vorigen Krieg, bedingt durch die langwierigen Stellungskämpfe, ein besonderes Ausmaß erreichte.

Paul Paetzold

Schwester Regine

Da saßen wir nun auf einer Bank in der kleinen Gartenanlage entlang der Straße, eingehüllt in bläuliche Dunkelheit, und durch die Baumkronen über uns drang manchmal der Schein eines Sternes im weiten Himmelsgewölbe.

»Es wird küh« sagte sie. Ich breitete meinen Mantel über ihre schmalen Schultern und ihre zarte Gestalt. Sie ließ es in ihrer Müdigkeit geschehen und dankte mir.

»Haben wir einander nicht Du gesagt, damals?« fragte ich. Ihre schweigsame Ruhe hatte mich unsicher gemacht und sie erschien mir seltsam fremd. Sie sagte leichthin: »Freilich.«

Acht tolle Jahre lang hatten wir einander nicht mehr gesehen. Einstens hatten ihre Eltern und die meinigen Tür an Tür gewohnt. Abends war ich einmal drüber bei den Nachbarsleuten gewesen, und es war da meist sehr lustig zugegangen. Zu dieser Zeit hatte Regine, zweifundzwanzigjährig, blond, blauäugig, in einem Büro zu arbeiten begonnen, und ihr Vater hatte scherzend gemeint, es werde schon eine Weile dauern, bis sie die Schreibmaschine als nützliches Gerät erkennen und nicht mehr als eine Erfindung zum Spiel für ihr überschäumendes Temperament ansehen werde.

Nun, vor kaum einer Viertelstunde, waren wir einander in der Straßenbahn wieder begegnet und ich hatte die Erlaubnis bekommen, die alte Bekannte heimzubegleiten. Ich vermochte in der Dunkelheit nicht zu erkennen, ob sie noch blond war wie damals, ob ihre Augen noch immer so übermäßig strahlten. Auch das hätte ich gerne gewußt, ob sie noch hellau lachen konnte. Sie trug das Kleid der Roikreuzschwestern.

»Ja, es ist lange her«, sagte sie. Ihre Stimme war nicht mehr dieselbe. Etwas tiefer klang sie und wie verklärt von einem warmen Gemüt und von vieler Erfahrung. Die Worte schienen von weiterher zu kommen.

»Weißt Du auch, daß ich damals verlobt war?« fuhr sie fort.

»Ja! Ich erinnere mich.«

Sie wendete mir langsam ihr Gesicht zu. Eine ganze Weile blieb sie stumm. Dann erklang ihre Stimme wieder, aber diesmal dunkel umhaucht, als ob sie kleinen Kindern ein ernstes besinnliches Märchen erzählte. »Er möchte mich nicht mehr, als er ein ernstes Mädchen kennen gelernt hatte. Sicher hat ihn mein leichter Sinn nachdenklich gemacht. Er war doch Arzt und mußte an seine Zukunft denken. Ich aber wollte nur lachen und war immer von Übermut. So wurde er der erste Mensch, der von mir ging.«

Diese Worte trafen mich eigenartig, und es war mir, als hätte sie mich damit bereit machen wollen, ihr ganzes Schicksal zu vernehmen.

»Der Krieg brach herein, fuhr sie leise fort, und raubte mir rasch hinein einander meine beiden Brüder. Dann starb der Vater. Meine Mutter ist krank. So bin ich eigentlich ganz allein. Seit zwei Jahren arbeite ich im Lazarett bei einem Stabsarzt und dann suchte ich mich im Spital auch sonst noch nützlich zu machen. Da ist man abends reichlich müde. Aber ich habe dabei meinen Weg durch das Leben gefunden und das ist ein reicher Gewinn.« Wie um jedem Wort des Mitleids rechtzeitig zuvorkommen, fuhr sie rasch fort: »Und Du? Was treibst Du? Schreibst Du noch immer Geschichten?«

»Ja, immer noch.«

»Die Zeit ist hart und sie gestaltet neue Menschen«, sagte sie nachdenklich. »Da hast Du es wohl nicht leicht, diese Gegenwart in ihren Gestalten zu erfassen.«

Ich fühlte mich klein vor dieser einfachen, natürlichen Frau, dem übermüdeten Mädchen von einst, das über sein Schicksal hinausgewachsen war.

»Du hast viel durchgemacht, Regine«, sagte ich. »Kann ich Dir irgendwie helfen?«

»Mir?« fragte sie verwundert. »Wozu

nimmst du mich? Ich bin mit meinem Leben zufrieden und möchte mit niemandem tauschen. Aber es wird ernstlich kühl. Gehet wir heim. Ich bin auch müde und morgen gibt es viel Arbeit.«

Am Tore ihres Hauses reichten wir einander die Hände. Ich wollte ihr eigentlich noch sagen, wie tief ich sie während dieses kleinen Abendgesprächs achten gelernt hatte und welche Ehrfurcht mich erfüllte. Aber ich schämte mich im voraus solcher Worte, und so schieden wir schweigend.

Ferdinand Kögl

Peter Otten vermittelt Humor

Es ist vielleicht gerade für Peter Otten, den scharfsinnigen Charakterspieler der Bühne ein besonderes Verdienst, sich um die Wiedergabe von Werken zu bemühen, die dem tiefen und echten Humor entsprungen sind, wie es bei dem Malerdiichter Wilhelm Busch der Fall ist oder bei dem andern Niederrheinischen Theodor Storm, der uns in seinem Märchen »Der kleine Häwemann«, die Traumreise eines beherzten Knirpss miterleben läßt. Dieser kleine Häwemann spannt nächtens über die gestreckten Beine mit der großen Zehe sein Hemde als Segel, blaßt mit vollen Bakken darein und tritt mit dem guten alten Mond als Begleiter eine Märchenreise an, die ihn bis in den Himmel führt, von wo er durch die erwachende Sonne ins Meer geworfen und von zwei Fischern gerettet wird.

Wie Storm das erzählt, das ist so wunderhaft, daß man Otten besonders für diese Gabe dankbar sein mußte, der denn auch den »Häwemann« mit ehrwürdigem Interesse am Fabulieren Gestalt werden ließ. Auch die kleine Geschichte vom »Mausball« mit dem »bärbeligen Kater«, von dem Tierschriftsteller Manfred Kyber mit drestischer Komik gezeichnet, gelang Otten vorzüglich. Daß daneben Wilhelm Busch, als der Altervater der neueren deutschen Humoristen mit seinem »verhinderten Dichter Bafduin Bählmann« und vielen tieferen und doch so zum Lächeln zwingenden Gedichten den ersten Platz einnahm, verstand sich eigentlich von selbst. Denn mit Busch wird eine phänomenale Hintergrundigkeit in die humoristische Literatur eingeführt, wie sie vorher in sicherer Gestalt eigentlich noch nicht zu verzeichnen war. Wer mit Busch lacht, tut es immer mit einer Träne im Auge, winkel, durch deren schimmernden Glanz sich die Schärfe des Witzes oft milde verklärt. Und auch dies gelang dem Sprechmeister Peter Otten mit seiner Hingabe an das Werk, dem er dienend seine teingesetzte Stimme lieh.

Daß bei all dem auch der Schauspieler Otten mit manch trefflichem mielenhaften Skizzennstrich den Reiz des Abends noch erhöhte, wollen wir gerne gleichfalls erwähnen. Dem Kulturamt der Stadt Graz aber wissen wir Dank für die Vermittlung solcher Stunden.

Kurt Hildebrand Matzak

An alle, die reisen müssen!

Reisegepäck-lüftschutzmäßig!

Wer heute reist, muß damit rednen, daß feindliche Terrorflieger den Zug angreifen. (Ein Grund mehr, nur dann zu reisen, wenn es dringend nötig ist!) Darum: bei der Zusammstellung des Reisegepäcks an diese Möglichkeit denken! Nichts mitnehmen, was nicht unbedingt gebraucht wird! Nach Möglichkeit aber eine warme dünke Decke einpacken, falls Schnee liegt, auch ein weißes Laken oder Nachthemd als Tarnschutz im Gelände! Reiseproviant nicht vergessen, denn der Zug kann viele Stunden Verspätung haben. Und: auf alle Fälle ein Verbandpäckchen einpacken, das man sich aus etwas Verbandsnadel selbst herstellen kann.



Ausscheiden! Aufheben! Weitere Ratschläge folgen.

LICHTSPIEL-THEATER

■ Für Jugend nicht zulässig. ■ Für Jugend unter 14 nicht zugelassen

BURGLICHTSPIELE CILLI. Bis 8. Februar. Artisten, mit Harry Piel.

BURGLICHTSPIELE. „Der Postillon im Hochzeitstrakt“ mit Alfred Neugebauer, Theska Ahrens, Leo Slezak, Lucie Engisch. – Ab Freitag, den 9. Februar bringen wir Marika Rökk in der großen Farb-Revue „Die Frau meiner Träume“. □

LICHTSPIELE ERNNDORF. Bis Donnerstag, den 8. Februar: „Tolle Nacht“ □ – Freitag, den 9. bis Montag, den 12. Februar: „Schwarz auf Weiß“.

AMTL. BEKANNTHAFTUNG

CHEF DER ZIVILVERWALTUNG IN DER UNTERSTEIERMARK — Der Beauftragte für Ernährung und Landwirtschaft

Bekanntmachung

Betr.: Bezug von Zucker.

Die Kleinverteiler dürfen, soweit es die Vorratslage gestattet, nunmehr auch die Zuckeraufschüttungen der Grundkarten der 70. Zutellungsperiode, die mit der Datumsbezeichnung 11. 12. 1944 bis 7. 1. 1945 und der Periodenzahl 70 verschen sind und zum Bezug von Zucker für die 71. und 72. Zutellungsperiode berechtigen. Diese Abschüttungen gelten bis Ende der 72. Zutellungsperiode, das ist bis 4. März 1945.

Am Aufräge gez. Lungenhausen.

CHEF DER ZIVILVERWALTUNG IN DER UNTERSTEIERMARK — Der Beauftragte für Ernährung und Landwirtschaft

Bekanntmachung

Betr.: Verlängerung der Gültigkeit der Abschüttungen über Schweinsfleisch oder Schweißschmalz

Infolge Transportschwierigkeiten konnten die Abschüttungen C über 125 g Steck oder Schweißschmalz oder 100 g Schweißschmalz der Grundkarten für Versorgungsberechtigte über 6 Jahre und der Ergänzungskarten für Teilselfversorger über 6 Jahre in der 71. Zutellungsperiode nicht restlos beliefert werden.

Die Gültigkeit dieser Abschüttungen wird daher bis Ende der 72. Zutellungsperiode, das ist bis 4. März 1945, verlängert.

Graz, 3. Februar 1945.

Im Aufräge gez. Lungenhausen.

Bestellung eines neuen Massenverwalters

Konkurs: Bronisl. Mondini, Apotheker in Windischfeistritz.

Herr Dr. Lothar Mühlener wird wegen Krankheit als Massenverwalter entbunden und an seiner Stelle Herr Ignaz Petrowitsch, Rechtsanwalt in Marburg-Drau, Tauriskerstraße Nr. 34, zum Massenverwalter bestellt.

Gericht Marburg-Drau am 3. Februar 1945.

228

An die Gasabnehmer in Marburg-Drau

Die in der „Marburger Zeitung“ vom 5. Februar d. J. veröffentlichten Gaspreßstunden, von 22 bis 5 Uhr und von 14 bis 18 Uhr sind bis auf weiteres bereits in Anwendung gekommen.

Wir machen die Gasabnehmer aufmerksam, darauf zu achten, daß die Gaswähne während der Sperrzeit verhältnismäßig abgesenkt bleiben und bei den Bade- und Heißbädern auch die Zündflammen nicht offenlassen werden.

Die Gaspreßstunden müssen wegen Sicherheitshalber nicht mehrfernheitsmaßnahmen eingeführt werden, und wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß trotz der Einführung von Gaspreßstunden die

angeordneten Sparmaßnahmen im Verbrauch von Gas eingesparten werden. Sollte wider Erwarten die uns vorgeschriebene Einsparung nicht erzielt werden, würden wir uns gewaltsam sehen, bei den Mehrverbrauchern einzelne Geräte gänzlich abzusperren.

Im Interesse jedes einzelnen liegt es also, unter Verständnisvoller Ausnutzung der bekannten Einsparungsmaßnahmen weitgehend an Gas zu sparen.

EV-Süd A.G., Gaswerk Marburg-Drau.

Mein guter Gatte, Herr

Zyrlin Jantschar

Hausbesitzer und Beamter I. R.

hat mich am 6. Februar unerwartet in 64 Lebensjahre für immer verlassen. Die Beerdigung findet Donnerstag, 8. Februar um 15.30 Uhr, am Franziskaner Friedhof statt.

Drauweller bei Marburg, am

7. Februar 1945. 697

In tiefer Trauer: Anna Jantschar, im Namen aller Übrigen Verwandten.

Mein lieber Gatte, unser lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Viktor Butz

Angestellter

hat uns am 4. Februar ihr immer verlassene. Die Beerdigung findet Mittwoch, 7. Februar, um 16 Uhr, am Städtischen Friedhof statt.

Marburg-Drau, Leimbitz, Straß.

am 7. Februar 1945. 702

In tiefer Trauer: Anna Jantschar, im Namen aller Übrigen Verwandten.

Mein lieber Gatte, unser lieber Vater, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Rudolf Kamnikar

Materialverwalter des Zementwerks in Trifall

am 21. Januar 1945, im Alter von 46 Jahren, die Augen zu früh geschlossen hat. Die Seelenmesse wurde am 29. Januar im Krankenhaus in Trifall in Oberkrain gelesen.

Trifall, Laibach Marburg, Pötzschach, am 22. Jan. 1945.

In tiefer Trauer: Anna Kamnikar, Tochter: Rudolf Kamnikar, Sohn: Apolonia Perko, Schwägerin, und alle übrigen Verwandten und Bekannten.

Allen Bekannten und Freunden, den Betriebsführern, den Arbeitskameraden des Zementwerks, dem Vertreter des Kreisföhlers Pg. Schultz, die unseren gelebten Vater, Herrn

RUDOLF KAMNIKAR auf seinen letzten Wegen begleitet und Blumen und Kränze gespendet haben, sagen wir unseren innewohnenden Verwandten.

Heimatliche Rundschau

Das liebe Andenken

Wie sehr lieben wir sie, diese Andenken und Erinnerungen, die von längst vergangenen schönen Stunden, von lieben Menschen erzählen. Gerade wir Frauen hängen an ihnen, doch nichts ist uns wohl teurer als das, was der Mann, der Sohn oder der Bruder zurückließen, die nun weit ab von uns kämpfen, oder aber nie mehr zu uns zurückkehren werden. Wie sehr hängt unser Herz daran! Wie oft streicheln wir leise über den Anzug, den er trug, als wir das schönste Weihnachtsfest unseres Lebens feierten, oder über die Handschuhe, die seine Hand nachbilden, die so behutsam zugreifen konnte bei aller Härte!

Wie bedauern wir alle die Frauen und Mütter, denen feindliche Terrorflieger auch diese Erinnerungsstücke — die kleinen scheinbar wertlosen und den kostbaren Kleiderschrankinhalt — zerstörten. Sie haben sich still und klaglos damit abgefunden.

Wenn nun von den Frauen und Müttern, denen der Besitz all dieser Erinnerungsstücke erhalten blieb, erwartet wird, daß sie sich freiwillig von allen Kleidungs- und Ausrüstungsgegenständen ihrer Lieben trennen, dann werden sie mit Sorge erfüllt. Wenn der Mann oder Sohn im Feld ist und selbst verfügt, was von seiner Habe zum Volksopfer gegeben werden soll, dann wird es schon nicht leicht sein, sich davon zu trennen. Das größere Opfer aber müssen die Frauen bringen, denen all diese Anzüge, Mäntel, diese Wäsche oder was es sonst sei, letzte Erinnerung an einen lieben Toten sind.

In dem Gedanken daran, daß es ja für die Kameraden des Gefallenen ist, die in Schnee und Eis nicht frieren sollen, in dem Gedanken daran, daß viele andere Frauen und Mütter dies alles bereits verloren haben, und daß die neuen Bataillone, die nun mit „seiner“ Wäsche, „seiner“ Uniform, „seiner“ Decke und „seiner“ Zeltbahn ausgerüstet werden, gegen den Feind kämpfen, werden sie es tun. — Und wird das Opfer, das sie bringen, nicht kleiner sein als das, was sie schon auch brachten? Denn die Verbundenheit mit ihm, dem gefallenen Mann oder Sohn oder Bruder, bleibt bestehen über den Tod hinaus. Wie unsere Liebe die Ferne überbrückt, so birgt sie in sich das Andenken an den teuren Toten, substanzlos, aber wirklicher als jeder noch so geliebte Gegenstand.

Glückwunsch des Gauleiters

Der Gauleiter übermittelte Schriftleiter Hermann Krauth, Mitglied der Schriftleitung der „Tagespost“, der in diesen Tagen, wie bereits berichtet, auf eine 40jährige Tätigkeit im Dienst der Presse zurückblickt, ein Glückwunschkarte und eine Ehrengabe.

Kürzung der Kohlenteilung. Die durch die derzeitige Kriegslage bedingten Förder- und Verkehrsschwierigkeiten machen es erforderlich, dem Brennstoffverbrauch sämtlicher Bedarfsträger auf das äußerste einzuschränken, um den allerdringendsten kriegswichtigen Bedarf zu decken. Von diesen Einschränkungen kann kein Verbraucher ausgenommen werden. Aus diesem Grunde mußte u. a. verfügt werden, daß die bisher zur Grundlage der Belieferung vorgesehene Lieferermenge der einzelnen Verbraucher laut Kundenliste des Handels für das Wirtschaftsjahr 1944/45 ihre Gültigkeit verliert. Haushalte können nur mehr mit der Zuweisung von Kochholz rechnen. Auch dem Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe steht nur Brennstoff für Kochzwecke zur Verfügung. Industrie, Handel und Gewerbe erhalten den Brennstoff nur dann, wenn sie unmittelbar für die Kriegsproduktion und Ernährungswirtschaft arbeiten oder Reparaturen an Bekleidung oder für das Verkehrsgewerbe ausführen. Einschneidende Sparmaßnahmen bei sämtlichen Dienststellen der Partei und der Behörden wurden bereits verfügt. Über Einzelheiten gibt der zuständige Kohlenhändler Auskunft, dem ausführliche Weisungen zu geben.

Er hat ein Leben aller Ehren wert gelebt

Der Gauleiter bei den Beisetzungsfeierlichkeiten für Kreisführer Dorfmeister in Cilli

Die Gesetze der Grenze sind unerbittlich und hart. Schon seit je war hier nur Platz für Männer mit starkem Charakter und unbereitbarem Glauben. In diesem Land, das seit tausend Jahren einen lebendigen Wall gegen feindliche Einfälle aus dem Osten bildete, muß auch das Schwert geführt werden können. So wie der Bauer dieses Landes oft seinen Pflug mit der Waffe vertauschen muß, so ist auch jeder andere hier hart an der Grenze gezwungen, neben seinen amtlichen Pflichten auch Soldat zu sein.

Auch in der Untersteiermark, jenem Lande, das im April 1941 mit Freuden heimkehrte in das Mutterland, versuchen kommunistische Banditen im Solde Moskaus durch Terror und Sabotageakte Unruhe und Chaos in die heimatfreue Bevölkerung zu bringen. Viele Hunderte von braven untersteirischen Männern, Frauen und Kindern fielen bisher dieser Mordgier zum Opfer. Menschen, die nichts anderes wollten, als das Wohl ihrer engeren Heimat und die Fortsetzung einer uralten Tradition, dem großen Vaterlande zu dienen, liegen heute in der Heimat er begraben.

Das Schicksal wollte es, daß dieser Tag einer der besten des Unterlandes diesen feigen Mörderkugeln zum Opfer fiel. Kreisführer und Landrat von Cilli, Parteigenos Anton Dorfmeister, wurde Freitag, 2. Februar, auf einer Dienstfahrt unweit von Sternstein von kommunistischen Banditen aus dem Hinterhalt erschossen. Damit fand ein Leben, das nur dem Führer und Deutschland geweiht war, seine Erfüllung.

Es fällt in dieser Stunde schwer, über das Leben und Schaffen des Gefallenen zu schreiben. Die vielen Stunden, in denen wir mit Kreisführer Dorfmeister zusammen arbeiteten und planten, stehen noch zu nahe vor uns und lassen es uns für schier unmöglich erscheinen, daß dieser Mann, der von allen geliebt und geachtet wurde und sein ganzes Leben nur dem Wohle seiner anvertrauten Volksgenossen geweiht hatte, nicht mehr unter uns weilt. Über sein Schaffen und Wirken im Kreis Cilli zu schreiben, erübrigts sich wohl für uns alle. Es ließe sich dies mit Worten auch nicht ausdrücken. Die Taten sprechen eine deutlichere Sprache. Jeder im Kreis weiß, was er seinem toten Kreisführer zu verdanken hat und jeder sieht, daß Cilli unter der Führung und Leitung des gefallenen Kreisführers Dorfmeister zu einem festgefügten Kreis der Untersteiermark geworden ist. Der Lebenslauf von Kreisführer Dorfmeister gibt einen klaren Überblick über sein Tun und Schaffen seit Beginn seiner politischen Arbeit und zeigt uns auch die

Quelle auf, aus der der Gefallene sein hohes Wissen und Verständnis besonders für die Grenzlandfragen schöpft.

Anton Dorfmeister wurde am 21. Januar 1912 in Henndorf, Kreis Feldbach, geboren. In Wallendorf, an der deutsch-ungarischen Sprachgrenze, wo sein Vater Oberlehrer war, wuchs er auf und erhielt die ersten Eindrücke vom Kampf um deutsches Volkstum. Frühzeitig verlor er sich dem NSDAP. Er ist eines der ältesten Mitglieder der Hitler-Jugend im ehemaligen Burgenland, Mitbegründer der ersten Hitler-Jugendgruppe des Burgenlandes in Eisenstadt. Vom Juni 1932 an war er Bezirkspresse- und Propagandaleiter der NSDAP im Bezirk Jennersdorf. Beim Studium an der Universität Wien, wo er auch das erste Staatsexamen ablegte, gehörte er dem Nationalsozialistischen Studentenbund an und war Schulungsleiter desselben an der Universität.

1934 nahm Anton Dorfmeister in seiner Heimat an der nationalsozialistischen Volkserhebung teil. Er wurde im Jahre 1935 ins Reich berufen und übernahm die Leitung der Grenz- und Auslandsabteilung der Reichsjugendführung. 1938 folgte er einer Berufung des Gauleiters und wurde mit der Zusammenfassung der gesamten Volkstumsarbeit im Gau Steiermark beauftragt. Gleichzeitig bekam er die Stellen des Gaubeauftragten der volksdeutschen Mittelstelle, der Dienststelle Röbbentrop im Gau Steiermark, des Gauverbandsleiters des VdA und des Volkstumsreferenten im Reichspropagandaamt Steiermark. 1939 wurde er außerdem mit der Leitung des neu geschaffenen Gaugrenzlandamtes beauftragt. 1940 rückte Anton Dorfmeister zu Waffen-SS ein.

Von der Front als SS-Rottenführer zurückgekehrt, beschäftigte sich Dorfmeister mit Vorarbeiten für einen deutschen Aufbau in der Untersteiermark. Im Auftrag des Auswärtigen Amtes kam er 1941 als Volkstumsreferent der deutschen Gesandtschaft nach Budapest. Als im April 1941 die Untersteiermark heimkehrte, ging mit seiner Berufung als politischer Kommissar von Cilli sein Wunsch in Erfüllung, beim Neuaufbau in der vordersten Front des Volkstumskampfes teilnehmen zu dürfen. Die Neugestaltung des Kreises Cilli ist sein ureigenstes Werk. Durch nahezu vier Jahre vereinigte Dorfmeister als Landrat und Kreisführer des steirischen Heimatbundes die gesamte politische und verwaltungsmäßige Führung des Kreises in seiner Hand. Im Grenzabschnitt war er zusätzlich mit der Leitung des Stellungsbauwesens beauftragt. Neben seiner umfangreichen Tätigkeit in Cilli führte Dorfmeister auch nach 1941 seine Ämter als

Gaugrenzlandamtsleiter und Gauverbandsleiter des VdA weiter. Nach Umwandlung des Gaugrenzlandamtes in das Gauamt für Volkstumsfragen übernahm er als Gauhauptamtsleiter dessen Führung. Für sein verdienstvolles Wirken und seinen ununterbrochen beispielgebenden Einsatz war Bereichsleiter Dorfmeister mit dem Kriegsverdienstkreuz I. Klasse mit Schwertern ausgezeichnet. Er war Hauptbauführer der Hitler-Jugend und besitzt das Goldene Ehrenzeichen der Hitler-Jugend sowie die Silberne Ehrennadel des nationalsozialistischen Studentenbundes.

Es wurde ein vergeblicher Versuch sein, die Stimmung schildern zu wollen, die im Kreis Cilli, als auch in den übrigen Gebieten der Untersteiermark, herrschte, als die Kunde vom Tode dieses geliebten Mannes durch das Land ging. Es war daher auch selbstverständlich, daß es jedermanns Wunsch war, den toten Kreisführer auf seinem letzten Wege zu begleiten. Und so gestaltete sich auch die Trauerfeier, die Montag, 5. Februar in Cilli stattfand und zu der Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Sigfried Überreiter persönlich gekommen war, um von seinem treuen Mitarbeiter Abschied zu nehmen und der Bundesfährer Steindl, der höhere SS- und Polizeiführer im Wehrkreis XVIII, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Roesener, SS-Gruppenführer Kammerhofer, Gebietsführer Danzinger und eine Reihe von Kreisführern der Untersteiermark, die Mitarbeiter der Kreisführung und des Landratsamtes sowie zahlreiche Vertreter der Wehrmacht, der Polizei, der Partei und des Staates bewohnten, zu einer einmaligen Kundgebung der Treue und des Dankes aller jener, die mit Kreisführer Dorfmeister in gemeinsamer Arbeit standen, oder seine Güte und stete Hilfs- und Einsatzbereitschaft schätzten lernten.

Der Sarg mit dem toten Kreisführer war im Festsaal des Cillier Kreishauses aufgebahrt. Ortsgruppenführer, Bürgermeister und Führer der Deutschen Jugend stellten die Ehrenwache. Bereits am Sonnagnachmittag flutete ein Strom von Menschen in das Kreishaus, um von ihrem Kreisführer Abschied zu nehmen. Der Vorbeizug vor dem Toten brach bis zum Beginn der Trauerfeierlichkeiten nicht ab und selbst von weiter kamen die Bauern und Bäuerinnen, die den oft schwierigen Weg von ihren Bergköpfen nicht scheuten, um dem, der für ihre Sorgen immer das größte Verständnis hatte und half, wo es ging, die letzte Ehre zu erweisen.

Zur festgesetzten Stunde sah der Kaiser-Josef-Platz in Cilli eine Menschenmenge versammelt, wie sie wohl kaum

je in der Kreisstadt zu beobachten war. Als der Wagen mit dem toten Kreisführer vom Fahnenblock begleitet aus dem Kreishaus fuhr, erdröhnte dumpfer Trommelwirbel und die angreitenden Formationen leisteten die Ehrenbezeugung. Dann setzte sich der unübersehbare Trauerzug in Bewegung, dem Heldenfriedhof zu, wobei Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Überreiter die Witwe des gefallenen Helden auf dem letzten Wege ihres treuen Lebensgefährten geleitete. Der Weg zur letzten Ruhestätte war von einem dichten Spalier der Bevölkerung umstellt, die hier noch einmal die Gelegenheit wahrnahm, den gefallenen Kreisführer zu grüßen.

Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Überreiter nahm mit bewegten Worten am offenen Grab von Kreisführer und Landrat Dorfmeister im Namen des deutschen Volkes Abschied. Er würdigte die Verdienste des gefallenen Kameraden, der schon in jungen Jahren zum Führer fand, und in der Aufbauphase in der Untersteiermark die Erfüllung seiner Leidenschaft aufgezeigt hatte. Der Gauleiter schloß seine Würdigung mit der Worte: „Als bester Kenner der untersteirischen Probleme bat mich Gauamtsleiter Dorfmeister ihm den Kreis Cilli als Aufbaugebiet zu übertragen, und was hier geschaffen wurde, ist sein ureigenstes Werk. Er stand seit der Heimkehr unsres Unterlandes in diesem Kreis war der erste Führer dieses Kreises und wird es immer bleiben. Er war einer der besten und sein reines und geradliniges Leben wurde mit dem Heldenodt gekrönt. Er hat die Krone des Lebens erlangt und einem Mann kann nichts schöneres werden. Er hat ein Leben aller Ehren wert gelebt.“

Unter den Klängen des Liedes von Guten Kameraden legten sodann Gauleiter Dr. Überreiter, Bundesführer Steindl, SS-Obergruppenführer Rösener und andere Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht Kränze nieder. Ehrensalven und die Lieder der Nation waren die letzten Grüße für den gefallenen Kreisführer.

Auf dem Heldenfriedhof inmitten seiner untersteirischen Kameraden, die vor ihm für eine freie und deutsche Untersteiermark fielen, fand nun auch Kreisführer und Landrat Dorfmeister seine letzte Ruhestätte.

Wie sein Leben schlicht und vorbildlich war, so ist auch sein Heldenodt für alle ein leuchtendes Beispiel treuer Pflichterfüllung. Dieses sein Vermächtnis wird ihn nicht nur im Kreis Cilli, sondern in der ganzen Untersteiermark für immer in den Herzen aller lebendig erhalten.

Die Insel der verlorenen Schiffe

Sable Island liegt zweihundertfünfzig Kilometer östlich von Halifax. Zu sehen ist meistens von ihr nichts, denn an dreihundertfünfzig Tagen im Jahr herrscht in dieser Gegend ein undurchdringlicher Nebel. Hier prallen die warmen Strömungen aus dem Golf von Mexiko mit den eisigen Gewässern Labradors zusammen, hier entstehen Stürme und Wirbel, tückische Driften und jene wogenden Nebel, die der Seemann als „Waschküche“ bezeichnet. Seit alter Zeit gehen viele Sagen um dieses gefährliche Eiland, das die Dänen im sechzehnten Jahrhundert „Teufelsklippe“ nannten, ohne daß sie ihre genaue Lage anzugeben wußten. Hunderte von Wracks säumen ihre Ufer, eine furchtbare Brandung zerschlägt alles, was in ihren Bannkreis gerät. Obwohl noch heute alle regelmäßigen Dampferlinien sie fünfzig Meilen nördlich liegen lassen, fordert die „Insel der verlorenen Schiffe“ mit unerbittlicher Regelmäßigkeit ihre Opfer. Wenn die Schiffe in eine der gefürchteten Nebelbänke geraten, die sich mit unheimlicher Geschwindigkeit bilden, dann genügt ein mittlerer Sturm oder die normale Abdrift, um sie auf die Klippen zu werfen, von denen sie nicht wieder loskommen. Weit über siebzig Seezeichen grenzen den Bezirk ab, aber im Nebel werden sie alle unsichtbar. Riesige Nebelhörner warnen mit urigem Heulton, den schon auf kurze Entfernung das Donnern der Brandung verschlingt. Es sind über vierhundert Wracks, die hier liegen, aber ihre genaue Zahl kann nicht einmal geschätzt werden, denn die meisten liegen unter dem Meeresspiegel.

„Die Insel der verlorenen Schiffe...“ Kann es einen treffenderen Namen geben für diese teuflischen Klippen als diese Bezeichnung. Kaum eine andere Stelle der sieben Weltmeere gibt es, die mit gleicher Regelmäßigkeit ihr Opfer fordert. Heute hat Sable Island eine Länge von über dreißig Kilometern und eine Breite von anderthalb Kilometern. Es gibt keinen Hafen und keine Stelle, an der man selbst an einem der seltenen ruhigen und klaren Tage gefahrlos landen könnte. Auch dann herrscht eine Brandung von einer Heftigkeit, die man sich nicht erklären kann, und die eins der Geheimnisse dieses unheimlichen Eilandes bildet. Wissenschaftliche Beobachtungen, die man seit dem Jahr 1814 angestellt hat, haben ergeben, daß in zwölf Monaten die Insel durchschnittlich anderthalb Kilometer ihrer Länge einbüßt. Im Jahre 1990 wird von ihr nichts mehr zu sehen sein. Aber damit ist dann die Gefahr für die Schiffahrt noch nicht verschwunden, sie wird sogar noch größer.

„Die Insel der verlorenen Schiffe...“ Kann es einen treffenderen Namen geben für diese teuflischen Klippen als diese Bezeichnung. Kaum eine andere Stelle der sieben Weltmeere gibt es, die mit gleicher Regelmäßigkeit ihr Opfer fordert. Heute hat Sable Island eine Länge von über dreißig Kilometern und eine Breite von anderthalb Kilometern. Es gibt keinen Hafen und keine Stelle, an der man selbst an einem der seltenen ruhigen und klaren Tage gefahrlos landen könnte. Auch dann herrscht eine Brandung von einer Heftigkeit, die man sich nicht erklären kann, und die eins der Geheimnisse dieses unheimlichen Eilandes bildet. Wissenschaftliche Beobachtungen, die man seit dem Jahr 1814 angestellt hat, haben ergeben, daß in zwölf Monaten die Insel durchschnittlich anderthalb Kilometer ihrer Länge einbüßt. Im Jahre 1990 wird von ihr nichts mehr zu sehen sein. Aber damit ist dann die Gefahr für die Schiffahrt noch nicht verschwunden, sie wird sogar noch größer.

Rindvieh durch Starkstrom getötet

Einem Pächter in Nürnberg wurden ein Stier und eine trächtige Kuh durch Starkstrom getötet, der infolge Fehlleitung in das eiserne Stahlgatter übersprungen war.

Erfolgreiche Seehundjagd auf Röm. Von der Insel Röm aus sind im letzten Jahr zahlreiche Seehunde erbeutet worden. So konnte ein Landmann aus Juve allein 15 dieser Tiere im Gewicht bis zu 100 kg erlegen. Für das Fell der Seehunde werden je nach Größe 45 bis 100 Kronen, für Speck und Fleisch 5 Kronen je kg gezahlt.

Denkt an die Rückgeführten aus den Ostgebieten! Sie benötigen wollene Decken, Leib- und Kinderwäsche, Schuhe und Wollsachen. Wir alle wollen Ihnen helfen durch unsere Spenden zum

Volksopfer

Untersteirer erfahren die „Segnungen“ der OF

„...as die Banditenhäuptlinge versprachen und was sie hielten

Die Zahl der kommunistischen Überläufer wird täglich größer. Sie alle sagten einstimmig aus, daß der Großteil der Banditen nur darauf wartet, von den Deutschen gefangen zu werden. Sie alle wollen sich freiwillig ergeben und lieber in einem Straflager die schwerste Arbeit verrichten, als noch länger bei den Banditen im Walde sein. Sie sind von der kommunistischen Agitation belogen und betrogen worden und befreuen es jetzt bitter.

OF-Blutherrschaft

Denen, die dem Ruf der kommunistischen OF, zu ihnen in die Wälder zu kommen, folgten, ist das „Programm der OF“ längst kein Geheimnis mehr. Mit den Worten „...über die ganze Erde spannt Galgen auf. Erweckt auf den Kontinenten die mechanisierten Horden. Raube, morde, brenne — mechanisierte Dschingis Chan! Blut ist kein Benzin, Blut mangelt nie! Partisan! Zerstöre, vernichte! Hurra! zeichnet der Banditudichter Matej-Bor, Vladimir Pavchitsch, den Zerstörungswillen der OF. Auf die Frage

Warum kämpfen wir? wurde denen, die den Lockungen der kommunistischen OF folgten und in den Wald gingen, folgende Antwort zugeteilt: Damit wir alle gleich sind! Aber... der Stab hat seine Küche! Die Offiziere haben ihre Küche! Und die Partisanen haben ihre Küche! ... „Bei vollem Ma-

Kunej aus Cilli, der Setzer Guzej aus Cilli, ein gewisser Schan aus Rietz, im Sanntal und noch einige andere.

Was ist ein Kolchos?

Wo die kommunistische OF an die Macht gelangt, werden die freien Bauernhöfe in bolschewistische „Kolchos“ umgewandelt. Was ist ein „Kolchos“? Auf einem „Kolchos“ wird der untersteirische Bauer Taglöhner auf eigenem Grund und Boden.

Befreit... vom Geld

Als die OF und die Sowjets in Belgrad einzogen, setzten sie zuerst den landesüblichen Geldwert, den alten Dinari, außer Kurs. An seine Stelle kam der perforierte Papierrubel, der nur für einen Monat Gültigkeit hat. Von Monat zu Monat gibt es im „befreiten Serbien“ neues Geld. Der Reiche kann sich damit nichts kaufen und der Arme nichts ersparen. So sind heute in Belgrad wirklich alle gleich. „Befreit“ vom Geld, von persönlicher Freiheit und auch von allen notwendigsten Lebensgütern.

Der Händler Tito

In einem Aufruf der KPOE, für die Echtheit zeichnet Genosse Franz Honert, Mitglied des ZK der KPOE, an die Österreicher in der Untersteiermark, wird darauf hingewiesen, daß Marschall Tito die Untersteiermark dem kommunistischen Freistaat Österreich zugesprochen hat.